

**Viola Roggenkamp**  
**Familienleben**  
**ISBN-3-596-16591-1**

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
der Arche Verlag AG, Zürich-Hamburg  
© Arche Verlag AG, Zürich-Hamburg 2004  
Alle Rechte vorbehalten

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch  
auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des  
Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung,  
Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen  
Systemen.

Vera und ihre Freundinnen fingen an, über Zungenküsse zu sprechen, ihre Augen flackerten begierig, und ihre Lippen wurden feucht. Ich saß dabei und spielte die kleine Schwester, die keine Ahnung hatte, ich mochte ihre schwellenden Körper. So häßlich, wie Vera sie mir beschrieben hatte, waren sie gar nicht. Mit Küssen und küssen kenne ich mich aus, ich kenne Küsse aller Art, sie kursieren bei uns zu Hause als tägliche Nahrung. Wir fangen gleich morgens nach dem Aufstehen damit an, noch vor dem Frühstück, es gibt Küsse, die werden durch die Luft geworfen, zur Beschwichtigung, zur Beruhigung, zum Zeichen des Einverständnisses und zum Wiederfinden aus der Verlorenheit, meine Eltern füttern uns mit Küssen, und wir füttern sie, wir lecken ihnen ihre Unruhe aus dem Gesicht. Küsse meiner Mutter finde ich als Lippenstiftabdruck auf dem Butterbrotpapier, in das sie mein Schulbrot einwickelt, ohne Küsse kann niemand von uns die Wohnung verlassen, sie sind der Stempel auf einem gültigen Passierschein, komm her, du hast mir noch gar keinen Kuß gegeben, und bereits in der geöffneten Haustür fällt einem alles aus der Hand, Schultasche, Einkaufskorb, Regenschirm, Handtasche, Autoschlüssel, wir liegen uns in den Armen, und aus dem einen Kuß werden viele Küsse, ein Regenschauer von Küssen, ungeachtet dessen, daß man sich in einer guten Stunde wiedersehen wird. Was kann man wissen und was weiß man, gerade ein rasch hingehauchter Kuß könnte Unheil provozieren, darum muß der Kuß präzise sitzen und fest sein. Du sollst mich richtig küssen, auf den Mund, so, und jetzt kannst du gehen. Wenn mein Vater von der Reise zurückkommt, wenn er in die Einfahrt biegt,

hören wir im Haus seine Autohupe, er gibt uns sein Signal, wir wissen, er kommt, denn es ist Freitag, und außerdem hat meine Mutter seit zwei Stunden so eine Ahnung, daß er noch früher zurückkehren wird, als er am Abend zuvor am Telefon angekündigt hat, da kommt er, er fährt in den Hintergarten hinein, die Pforte haben wir für ihn geöffnet, ausschließlich zu seiner Rückkehr steht sie offen, meine Mutter fliegt ihm entgegen, er steigt aus seinem Wagen, sie ruft seinen Namen, er steht neben der offenen Autotür mit ausgebreiteten Armen, und da hängt sie an seinem Hals, sie küssen einander, und auf der Terrasse stehen meine Schwester, meine Großmutter und ich, wir sehen das Happy-End der Woche. Danach laufen wir auf ihn zu, Vera und ich laufen um die Wette, und ich gewinne, meine Schwester fürchtet sich vor der Eisentreppe, ich kann die Stufen in großen Sätzen hinunterspringen, ich tue es nicht mehr. Inzwischen bleibe ich zurück, Vera ist deutlich sichtbar die nächste Frau nach meiner Mutter geworden, sie schreitet meinem Vater entgegen, lächelnd, ruhig, nicht so stürmisch wie seine Frau, sie zeigt ihm die andere Frau, die Frau, die seine Langsamkeit in sich trägt. Ich gehe um sein Auto herum, bis sie fertig sind. Zuletzt kommt meine Großmutter, denn was glaubst du wohl, wen von uns beiden er zuerst sehen möchte, hat meine Mutter zu ihrer Mutter gesagt. Meine Großmutter und ich heben seine Musterkoffer aus dem Auto, meine Schwester nimmt seinen Mantel und trägt ihn, als würde sie von ihm getragen, ich nehme seine Aktentasche, darin sind seine Auftragsformulare, seine Warenprospekte und die Verkaufsabschlüsse, die er hoffentlich hat machen können. Vor uns gehen mein Vater und

meine Mutter eng umschlungen die Terrassentreppe hinauf ins Haus. Bin ich froh, daß ich wieder bei euch bin, er schüttelt mit dem Staub von draußen die fremde Witterung ab. Meine Mutter wendet sich nach mir um, mach die Gartenpforte zu, Fania.

Den Garten durch die Pforte wirklich verlassen kann nur mein Vater in seinem Auto. Für ihn öffnen wir das Tor, und hinter ihm schließen wir es, um es nach fünf Tagen und vier Nächten für ihn wieder zu öffnen. Ich schiebe die beiden Flügel der Gartenpforte zusammen, zwei angefaulte Holzrahmen, bespannt mit verrostetem Maschendraht. Die Pforte hängt im oberen Scharnier, der untere Zapfen ist abgebrochen, beim Auf- und Zuschieben schürft der Balken einen zirkelgenauen Viertelkreis in den graugelben Sand, ein kleiner Graben, darin der Regen versickern wird, um von dort in tiefere Quellen zu sinken, unter dem Zaun hindurch in die Welt. Beim Umgraben der Rosenbeete im Vorgarten traf ich in das Nest einer Ameisengroßfamilie und stocherte darin herum, sie rannten und blieben abrupt stehen, sie küßten sich und rannten weiter, sie signalisierten einander, daß sie überlebt hatten. Genau wie wir. Tief beugte ich mich zu ihnen hinunter und nickte ihnen zu, tut mir leid, ich wollte nur mal sehen, wie das aussieht.